

Frühzeit

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **25 (1963)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AUS WABERNS VERGANGENHEIT*

Von Frieda Hurni

Wir alle kennen das Wabern von heute. Eingebettet zwischen Aare und Gurtenhang, dehnt es sich von der Stadtgrenze bis an die Marchen von Kehr-
satz. Hier — in einem der äußersten Zipfel der großen Gemeinde Köniz —
leben und wohnen wir, sei es im Miethaus oder im eigenen Heim. Unser Ort ist
in einer kurzen Spanne Zeit gewachsen. Nicht jeder kennt jeden, wie es ehe-
dem sein mochte. Vielen ist ganz fremd, was und wie das Wabern von früher
eigentlich war. Zeugen aus der Vergangenheit sind nur noch spärlich vorhan-
den: Das Nobshaus und das Stöckli des Eichholzgutes sind wohl die ältesten
Gebäude. Zur Erinnerung an die Menschen von gestern blieben uns nur ein
paar Straßen- oder Flurnamen: Die Lerbermatte und Lerbermattstraße, der
Frisching- und der Sprengerweg, die Gosset-, Viktoria-, Maygut-, Schneider-
und Looserstraße. Die Kirch-, Eichholz- und Weyerstraße haben ihre Kinder-
schuhe abgestreift und sind längst den ehemaligen Bezeichnungen Kilchweg,
Weyer- und Eichholzgäblein entwachsen.

Vielleicht gehörst du zu jenen, die eine lebendige Beziehung zur Vergan-
genheit suchen, weil sie sich erst so daheim fühlen. — Dann kann es sein, daß
du eines Sonntags am «Bächtelenbord» hinaufsteigst und beschaulich in die
Tiefe und Weite blickst. Du versuchst, dir die Landschaft früherer Tage vor-
zustellen: Nur wenig besiedelt, — Felder und Wälder, Hecken, Matten und
Ried. In der Ferne die Silhouette einer jungen Stadt. Und deine Phantasie
reicht schließlich aus, daß du statt davoneilende Autos vornehme Kutschen
und schwere Ochsespanne auf der alten Käsertz-Straße fahren siehst. Auch
galoppierende, schmucke Reiter in farbenfroher Uniform fehlen nicht dabei.

Doch der Wunsch nach genaueren, wirklichkeitsnahen Bildern wird wach.
Du beginnst nach der Vergangenheit zu fragen und zu forschen. Bald gleichst
du einem Manne, der einzelne Steine eines alten Mosaiks gefunden hat und
sie nun zusammensetzen versucht. In gewissen Teilen des Bildes reiht sich
Stein an Stein, andere Stellen bleiben leer oder unvollständig. Manchmal ge-
lingt es, wieder eine kleine Lücke zu schließen. Dann ist die Freude groß.

Frühzeit

Irgendwo, verborgen im Dunkel der Vorzeit, liegen die Anfänge. Die Men-
schen jener Tage haben auch bei uns nur Spuren ihres Daseins hinterlassen.

* Die vorliegende Arbeit wurde auf Anregung der Kulturellen Vereinigung Wabern für den
Vortragsabend vom 6. Februar 1963 verfaßt. Herrn Dr. G. Wander und der Gemeinde
Köniz danken wir für namhafte Zuwendungen an die Cliché- und Druckkosten.

Funde aus verschiedenen Zeiträumen lassen auf die frühe Besiedlung unserer Gegend schließen. So kamen im Mättelgut und unter dem Schweizerhaus einzelne Steinbeile zum Vorschein, im Gurtenbühl eine Feuersteinpfeilspitze. Bei der Bächtelen befanden sich «unter einem auffälligen Marchstein 137 offene Armreifen aus Bronze, die ineinandergeschoben, sich gleich einer Kette aus dem Versteck heben ließen»¹. Da könnte das Depot eines Händlers oder eine Gießwerkstätte gewesen sein. Vier Skelettgräber mit Ringen und einer Gewandnadel aus der Keltzeit lagen im ehemaligen Gossetgut auf der Parzelle des Herrn Dr. Juker. Römische Mauerwerk mit Einzelfunden wurde im Morillon ausgegraben. In Kleinwabern und an der Grenze Köniz—Kehrsatz beim Oberen Breitenacker traten römische Leistenziegel, Heizröhren und Bodenplättchen zutage. Dort standen vermutlich römische Wohnhäuser. Neben andern Fundgegenständen werden im Historischen Museum auch ein eisernes Messer und ein Henkelkrug aus dem Eichholz aufbewahrt. 1816 wurden am Fuße des Gurtens bei Wabern (die genaue Stelle ist nirgends vermerkt) eine Anzahl Reihengräber aus der Zeit der Völkerwanderung entdeckt. Sie enthielten Schwerter, Lanzenspitzen und Gürtelschnallen aus Eisen und Bronze.

Ein eindrücklicher, für uns besonders sichtbarer Zeuge jener frühen Epochen ist der mächtige Findling, ein Schalenstein, im Wald oberhalb der Bächtelen. Er ist bei uns unter dem Namen Zwerglistein bekannt. Es wird angenommen, daß wir hier an einem Ort des Opfers und der Anbetung stehen, an einer Kultstätte aus ferner, vorchristlicher Zeit. Auf der «gegen Südosten abfallenden Gneisplatte sind an die 30 runde, näpfchenförmige Schalen zu sehen». Was sie bedeuten, ist unsicher. Ob sie als Lichtbehälter dienten, «ob sie vom Bohren zur Erzeugung des kultischen Feuers herrühren . . . , ob sie Gaben für die Götter oder Speiseopfer für die Toten enthielten . . . »², wissen wir nicht.

Ebenfalls ein großer erratischer Block, «Tüfelsburdi» oder «Ferlistein» genannt, lag als Grenzstein oben am heutigen Burdiweg «beim Schnittpunkt dreier Marchlinien»³. Auf einem Plan um 1828 ist er noch zu finden. Steinhauermeister Liebi, der Besitzer des Grundstückes, das jetzt der Gurtenbrauerei gehört, habe ihn sprengen lassen. Die Stücke seien verwendet worden, als man den alten Schanzengraben auffüllte und das Zuchthaus fundamentierte. Die Sage erzählt, der Teufel habe an jener Stelle die Steinbürde fallen lassen, weil ihm ein Mann entgegentrat, als er die neu erbaute Stadt Bern vernichten wollte. In den meisten Sagen um diese Teufelsbürden ist es eine Kirche, die der Teufel zu zerstören im Sinne hatte; wahrscheinlich ein verborgener Hinweis auf den Kampf der Kirche gegen den Steinkult.

In der keltischen Zeit scheint der Name unserer Orts seinen Ursprung zu haben. Wawra, Wavre, Wabron, Wabren, Waberen, Wabern, so finden wir ihn später aufgeschrieben. Ähnliche Ortsbezeichnungen kommen in der französischen Schweiz, in Belgien und in Deutschland vor. «Wawer» bedeutet schwankender Wiesenboden, Morast. Das keltische «voberna» heißt laufendes Gewässer im Wald, das germanische «wavra/wabra» ebenfalls Morast⁴. — Mehr

als ein Jahrtausend zog aber vorüber, bis der Name als geschriebenes Wort in Erscheinung trat.

Mittelalter

Wir sehen unsere Landschaft im Wechsel der großen Völkergeschichte: Nach dem Einzug der Germanen, unter fränkischer Herrschaft, im Reiche Karls des Großen und im Königreich Hochburgund. Mit dem Erlöschen des Herrscherhauses fiel Hochburgund an das Deutsche Reich. Noch galt die alte Verwaltungseinteilung in die Landgrafschaften Aar- und Kleinburgund. Unsere Gegend links der Aare lag in Aarburgund, im Bistum Lausanne, im Erzbistum Besançon. Das gegenüberliegende Kleinburgund gehörte ins Bistum Konstanz, ins Erzbistum Mainz. Die Aare bildete außer der natürlichen auch eine kulturelle Grenze. So kam es, daß vor 1300 die Nachbarn in Muri den Jahresbeginn an Weihnachten feierten, während in Wabern das neue Jahr am 25. März begann. Wenige Brücken führten über den Fluß, bekannt sind eine in Thun und eine in Barga. Die beiden Ufer waren sich weitgehend fremd.

Das ganze Gebiet aber zeigte eine Aufspaltung in unzählige kleine und große Besitztümer mit mancherlei Herrschaftsrechten des Hoch- und Dienstadels. Klöster und geistliche Stiftungen konnten ihre Güter durch Kauf und Schenkungen mehren. Wie überall, sind bei uns die mittelalterlichen Gerichts-, Lehens- und Eigentumsverhältnisse schwer zu entwirren, und wir müssen uns oft mit Vermutungen zufriedengeben.

Es ist die Zeit der Ritter. Auch der Gurten hat seine Burg. Droben auf der Hügelkuppe, die vielleicht schon den Alemannen als Erd- und Fliehburg diente und möglicherweise ein römisches Kastell trug, erhebt sich der trutzige, einfache Turm. Ein Graben — ein Wall sind sein Schutz. Frei und weit ist die Sicht über Aare- und Gürbetal zu den Bergen hin. Hier haust das berühmte edle Geschlecht der Aegerten oder Egerdon. Zu Füßen der Burg liegt schon früh ein Bauernhof, der Vorläufer des späteren Gurtendorfes, der die Herrschaft mit Nahrung versorgt. Der Landmann rodet, weidet und bebaut den Boden. Durch Laubwald, wildes Gehölz und «Gstüd»⁵ reitet der Ritter auf schmalem, holprigem Weg zu Tal. Als Dienstmann des Grafen von Welsch-Neuenburg hat er sich in allerhand Fehden zu bewähren. Auf dem Schild, den er trägt, schreitet in weißem Feld stolz und aufrecht ein schwarzer Löwe, belegt mit einem roten Querbalken.

Nach der Gründung Berns finden wir die Egerdon mit den Adeligen der Umgebung, den Bubenberg, Ried, Münsingen, Rümliken, Bremgarten und Montenach unter den Schutzherren der neuen Stadt. Sie besitzen ihr für damalige Begriffe vornehmes Säbhaus aus Stein an der nach ihnen benannten Egerdongasse. Zweimal stehen tüchtige Vertreter ihres Stammes als Schultheißen an der Spitze der Stadt Bern. Zwei Töchter von Egerdon dienen der Kirche als Nonnen im Benediktinerinnenkloster in Rüegsau; eine wird dort Meisterin. Eine Clementia von Aegerten ist Meisterin im Kloster Frauenkappelen.